

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 17 (1965)
Heft: 18

Artikel: Locarno 1965 [Schluss]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-963722>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FILM UND LEBEN

LOCARNO 1965
(Schluss)

FH. Mexico brachte dann eine Enttäuschung mit "In diesem Dorf gibt es keine Diebe". In einem elenden Dorf stiehlt ein junger Ehemann die Billiardkugeln der einzigen Dorfwirtschaft, worauf sich die bereits drückende Langeweile ins Unerträgliche vermehrt. Der Diebstahl hat Aufsehen verursacht, die Dorfehre steht auf dem Spiele, ein Fremder wird verdächtigt und misshandelt. Schliesslich will der Täter die Kugeln zurückbringen, wird aber von dem Eigentümer der Polizei übergeben, nicht wegen der Tat, sondern wegen seiner Dummheit. Die grenzenlose Armut und Oede eines Dorfes soll gezeigt werden, aber es gelang dem Regisseur nicht; statt den Leerlauf zu filmen, die Vorurteile und primitiven Ansichten und Aktionen, legt er schleppende Handlungspausen ein und langweilt damit nur die Zuschauer. Das beabsichtigte Klima des Elendes und der Apathie zu erzeugen, gelang ihm nicht. Auch die Einschaltung von Bunuel als lächerlicher Dorfpfarrer, der menschenfremd von der Strafe Im Jenseits donnert, vermag da nichts zu ändern.

Sehr angegriffen und umstritten war der amerikanische "Happening"-Film "Wer ist verrückt?" Er war in nur 12 Tagen geschaffen worden, allerdings ohne Drehbuch und Rollen. Die Schauspieler stellen eine Gruppe von Irren dar, die aus einem Autobus ausbrechen. Alles andere wird in der Folge von ihnen improvisiert. Sie besetzen ein Haus, bis Polizei anrückt und sie weiterfliehen. Es wird markerschütternd geheult und manche Einrichtungen unserer Welt angegriffen und zerfetzt, auch die Kirche. Jedenfalls gibt es Stellen darin, die so ausgelegt werden können, wenn auch die Autoren bestreiten, irgendwelche Absicht mit dem Film verfolgt zu haben ausser derjenigen, einen Film gegen das arterienverkalkte Hollywood, der allen dort vertretenen Auffassungen Hohn spricht, gewollt zu haben, gewissermassen einen Anti-Film. Es handelt sich allerdings um eine Sackgasse, die nirgends hinführen kann, schon ein zweiter, gleichartig improvisierter Film würde langweilen. Es zeigt sich auch hier, dass man nicht etwas Bleibendes schaffen kann nur aus formal-artistischen Überlegungen, unter Ausschaltung jeder Sinngebung. Leben heisst unablässiges Suchen nach Sinn, und auch der Film muss sich in diesen Dienst stellen, ob er will oder nicht. Trotzdem war die Aufnahme dieses Experimentes nicht zu bedauern, zeigte es doch unmissverständlich Grenzen auf, die dem Film unübersteigbar gesetzt sind. Auch Sackgassen sind lehrreich.

Auf die Ost-Staaten war man gespannt, haben sie doch in Berlin gänzlich gefehlt. Während der russische Beitrag, über den wir bereits berichteten, nicht über einen allerdings sehr guten Durchschnitt hinauskam, und der tschechische Film uns in der Aussage (im Gegensatz zum offiziellen Preisgericht) nicht ganz zu überzeugen vermochte, hofften wir auf den polnischen Film "Das Leben noch einmal", von dem behauptet worden war, dass er westlichen Anforderungen in überzeugender Weise entspreche. Das war nun allerdings auch nicht ganz der Fall, wenn er auch eine überraschend eindeutige Verurteilung des Stalin-Systems vortrug. Ein bei Friedensabschluss aus London, wo er gegen die Nazis gefochten hat, zurückgekehrter polnischer Fliegeroffizier fällt unter dem kommunistischen Schreckensregime der Nachkriegszeit Verdächtigungen zum Opfer und kommt ins Zuchthaus. Ein aus Russland zurückgekehrter Alt-Kommunist, der ihm beistand, wird ausgeschlossen und zur Untätigkeit verurteilt. Unter dem unmenschlichen Diktaturregime wird auch die Freundin des Fliegers weich. Doch dann gibt es "Tauwetter", Stalin ist tot, die Diktatur wird gebremst, die Rechtlosigkeit des Menschen gemildert. Die beiden Verurteilten werden wieder in ihre Ämter eingesetzt und der Flieger bekommt auch seine Freundin. Ein unbegrenzter Optimismus zeigt sich am Schluss.

Das ist alles gut gemacht, aber nicht überzeugend. Es ist gewiss bemerkenswert, dass heute ein Film im Osten gedreht werden kann, der Untaten des Kommunismus bis in die Mitte der Fünfziger Jahre unverhüllt anklagt, (wenn sie auch viel grauenvoller waren, als sie hier erscheinen). Aber die Propaganda für das "Tauwetter" wirkt deshalb nicht überzeugend, weil keinerlei grundsätzliche Distanzierung von der Wurzel des Übels sichtbar wird, dem Grundsatz der "Diktatur des Proletariates", die eben auch unter dem "Tauwetter" fortbesteht. Der Optimismus am Schluss des Films wirkt deshalb aufgeklebt, weil in keiner Weise sichtbar wird, worin denn in Zukunft die Sicherung gegen einen Rückfall in eine stalinische Diktatur bestehen soll, warum später unter andern Umständen die Diktatur - Zügel nicht wieder schärfer angezogen, vielleicht ein neuer, gewalttätiger Diktator erscheinen soll, der wieder "im Interesse des arbeitenden Volkes" alle Menschenrechte erneut mit Füßen tritt. Gerade dieser Tauwetterfilm mit seinem gewaltsam optimistischen Schluss beweist, unter welch lebensbedrohenden Möglichkeiten noch heute im Osten gelebt werden muss. Auch vermag selbstverständlich die Abwälzung aller in Jahrzehnten angehäuften Schuld des Kommunismus auf einen einzigen Uebeltäter und seine Gehilfen die Einwände gegen die Minderwertigkeit und Gefährlichkeit des ganzen Systems nicht zu entkräften so wenig als dies umgekehrt bei Hitler und dem Nazi-System möglich wäre. Es ist immer ein falsches System, eine grundfalsche Theorie, ein falsches Denken gewesen, welches das Aufkommen bestialischer Unmenschen ermöglicht hat. Mag sein, dass die polnische Jugend, wie der Film dartun will, wieder optimistisch an Fortschritt in liberalem Sinn zu hoffen beginnt, doch solange die Grundlage falsch ist, und eine Diktatur zulässt, ist Pessimismus nicht weniger gerechtfertigt.

"Der Kuss auf dem Asphalt" aus Brasilien ist so einseitig auf brasilianische, sittliche Anschauungen zugeschnitten, dass er verschiedentlich Gelächter erweckte, dem Westeuropäer jedenfalls unverständlich bleibt. Das mächtige, geheimnisvolle Tabu, das um eine pathologische Erscheinung wie die Homosexualität dort besteht, grenzt an Komik. Voneinigem Interesse nur die dubiosen journalistischen Praktiken, die anscheinend auch in Rio im Schwung sind.

Dann erschien nochmals ein tschechischer Film, in Episoden aufgeteilt, "Perlen auf dem Grund". Es sind ziemlich abseitige Geschichten, deren Reiz darin besteht, dass sie im letztlich Unerklärlichen wurzeln, im Irrationalen. Wir können hier nicht den Inhalt jeder einzelnen anführen; am besten gelungen schien uns "Das Haus der Freuden", wo ein passionierter Amateur-Maler Versicherungsagenten so für seine ausgemalten Zimmerwände interessieren kann, dass darüber der Abschluss eines Versicherungsvertrages in den Hintergrund gerät. Und als man sich schliesslich daran erinnert, interveniert überraschend die Frau mit der Bemerkung, es sei kein Geld da. Beachtenswert ausserdem die kategorische Versicherung eines der Versicherungsbeamten, Christus habe nie gelebt. Sehr nüchtern und oft etwas verschmitzt erzählt, zeichnen sich die Episoden auch durch eine hervorragende Bildgestaltung aus. Einzelne Sequenzen erreichen poetischen Charakter. Der Gesamteindruck ist der, dass junge Regisseure hier manches scheinbar Feststehende als fragwürdig erweisen wollten, dass sie nachweisen wollten, wie alles manchmal auch ganz unberechenbar anders sein kann.

Einen der interessantesten Filme des Festivals schien uns der ungarische "Das Alter der Illusionen". Hier wird die ungarische, intellektuelle Jugend zu schildern versucht, ebenfalls auf politischem Hintergrund. Enthusiastisch beschlossen nach bestandenen Examen einige junge Ingenieure, gemeinsam an einem neuen Werk zugunsten des "sozialistischen Vaterlandes" zu arbeiten. Aber sie werden bald getrennt, jeder erhält besondere Aufgaben, die vorgenommene Aufgabe wird nicht bewältigt und erlischt. Selbst die Liebe hält nicht stand, die Einseitigkeit der Interessen führt zwischen einem Ingenieur und einer Juristin zur Trennung, auch hier zu einem bitteren Erwachen aus Trümereien.

Es ist ein reichlich pessimistisches Bild, das hier vom kommunistischen Leben entworfen wird, anders als im erwähnten polnischen Film. Erstaunlich, wie hartnäckig und gemeinschaftsfeindlich hier diese überzeugten, intellektuellen Kommunisten, Elite ihres Landes, auf ihren ganz persönlichen Interessen sitzen und stur ohne Rücksichtnahme auf Andere, nicht einmal die Geliebte, ihren höchst persönlichen Weg verfolgen. Der Film nimmt dazu keine Stellung, sodass man nicht recht weiss, ob er Anklage erheben oder das egozentrische Verhalten der jungen Leute als richtig, wenn auch unvermeidlich tragisch darstellen will. Im Hinblick auf den Titel, der kaum ironisch gemeint ist, muss angenommen werden, dass wohl das Letztere zutrifft.

Mexico vermochte mit "Vento distante" dagegen nicht aufzukommen. Der Film besteht aus zwei Episoden, die kunstlos, wenn auch nicht schlecht gedreht sind, jedoch mehr in die Kategorie Kulturfilme gehört hätten. Kinder geraten wegen einer todkranken Katze, die sie auftragswidrig nicht zum Tierarzt brachten, in Sorge. Ein Knabe macht erstmals Bekanntschaft mit Liebes-Enttäuschungen, erkennt seine Einsamkeit und die List der Menschen, der er ausgesetzt ist. Beide Filme könnten poetisch sein, aber sie sind zu langfädig und auch viel zu wenig hintergründig, man ist versucht zu sagen: zu amateurhaft, um eine solche Wirkung zu erzeugen.

Noch unbefriedigender war überraschenderweise der französische Beitrag "Coup de Grace". Ein Denunziant der Widerstandsbewegung kehrt an den Ort seiner Verbrechen zurück, um Dokumente zu vernichten, wird jedoch erkannt, verfolgt und in wildem Kampf erstochen. Aus einer differenzierten, nuancierten Vorlage ist ein kolportagemässiger,



In Locarno lief ausser Konkurrenz nochmals der grossartige japanische Olympiade-Film, einen grossen Eindruck hinterlassend

kunstloser Verfolgungsfilm geworden, bei dessen Betrachten kein Mensch mehr auf geistige Probleme kommt, die im Stoff ursprünglich enthalten sind: die Frage nach der Möglichkeit, seine Identität zu wechseln, nach dem Verhältnis alter Schuld gegenüber der schnelllebigen Gegenwart usw. Erstaunlich die Blindheit des Regisseurs und Buchautors gegenüber der Ueberdeutlichkeit des Filmbildes und seine Gefahr der Simplifizierung nuancierter Stoffe.

Einen starken, wenn auch keineswegs nur positiven Eindruck hinterliess dann der weitere Beitrag Italiens "Die Fäuste in der Tasche". In einer von Epilepsie geschlagenen Familie bringt ein Sohn die blinde Mutter und einen infantil gebliebenen Bruder um, um "sich zu befreien", da er sich in seiner Inferiorität durch diese anscheinend an geregelter Arbeit gehindert fühlt. Der Regisseur wollte auch in scharfer, um nicht zu sagen bösartiger Weise das dekadente Bürgertum demaskieren, das degeneriert ist und nur noch vom Grundsatz nach Gewinn geleitet wird, wenn überhaupt noch von etwas. Aber das ist missglückt, über kaum spürbare Ansätze nicht hinausgekommen. Geblieben ist eine allerdings sehr gute Schilderung eines schweren Epileptikers, eines typischen Gefühlsidioten mit einem totalen Mangel an jeder Affektivität, charakteristischen Anfällen und Ausbrüchen. Es ist eine sozusagen normale, klinische Krankheitsgeschichte mit einem Krankheitsbild, wie es in jeder Anstalt zu sehen ist. Als Beweis für die Degeneration der bürgerlichen Familie ist sie natürlich unnötig; der Verfasser hat anscheinend nicht gewusst, dass selbst schwere Fälle heute geheilt oder sehr stark gebessert werden können, und dass Epilepsie überhaupt nicht als Degenerationsmerkmal aufgefasst werden kann, indem sie zum Beispiel auch durch Unfall erworben werden und jeden von uns treffen kann, auch den Regisseur selber. Der Film enthält auch andere schwere Unglaubwürdigkeiten; es ist zum Beispiel völlig ausgeschlossen, dass eine auch nur mittelmässig arbeitende Kriminalpolizei den Mord an der Mutter nicht in kurzer Zeit aufgedeckt hätte. Der ganze Film erhält dadurch einen Stich ins Konstruierte-Verfälschte, gerade weil er ganz bewusst äusserst realistisch-wahr sein will. Er leidet an unrealistischer Lebensfremdheit, die dem jugendlichen Alter des Regisseurs zuzuschreiben ist. Trotzdem ist er in formaler Hinsicht eine bedeutende Talentprobe, die Schauspieler sind virtuos geführt, die Szenenfolge verdichtet ohne Längen, die dramatischen Höhepunkte geschickt verteilt. Man darf auf weitere Leistungen des Regisseurs Bellocchio gespannt sein.

Was sonst noch zu sehen war, verdient keine Besprechung, wie der argentinische Film "Leute wie wir". Nur der kanadische Film "Das glückliche Leben von Leopold Z." musste Eindruck machen. Es ist die Geschichte eines in Kanada allerdings wichtigen Schneeräumers und seines Kontrolleurs, der ihm von Amtswegen aufsitzen muss. Aber bei allen Disputen sind die beiden doch dicke Freunde und sehen einander bei günstigen Gelegenheiten und Seitensprüngen ohne Aufhebens durch die Finger, auch wenn die Bürger im ungeräumten Schnee fast ersaufen. Es ist eine nüchtern-knappe Fröhlichkeit in dem Film, ein trotz aller lächelnder Kenntnisnahme des sündigen Menschen selbstverständlicher Optimismus, das stilistisch geschickt.

Das Festival wurde noch bereichert durch einige bedeutende, ausser Konkurrenz laufende Filme, wie den mexikanischen "Tarahumara", den japanischen Olympiade-Film, den in Cannes preisgekrönten "The Knack", über die wir bereits früher berichtet haben. Im ganzen lässt sich sagen, dass Locarno nicht ausgesprochen ein Festival der Jungen ist - das trifft eher auf Berlin zu - als ein solches des Experimentes. Es waren Filmversuche zu sehen, die nie die Leinwand eines andern Festivals erreicht hätten, obschon sie es durchaus verdienten. Hier liegt zweifellos eine Entwicklungslinie für Locarno, vorausgesetzt, dass es streng jedes Experiment mit politischen Filmen meidet, was früher nicht der Fall war. Wir waren stets dagegen, dass Locarno für Ost-Filme gesperrt würde, aber es müssen sorgfältig alle Filme mit politischer Propaganda gemieden werden. Voraussetzung wäre ferner, dass Locarno vermehrt darauf hinweisen würde, dass es ein Festival der Wagnisse, des Experimentes sei. Das würde nicht nur allen Kritiken von einseitig konventionell eingestellter Seite die Spitze abbrechen, sondern auch die Jugend Europas noch stärker anziehen, auch auf der produktiven Seite, bei den jungen Regisseuren. Der administrative Apparat scheint dieses Jahr erstmals etwas konsolidiert, nur die technische Seite, die Filmprojektion, bedarf noch der Verbesserung. Wer die verschiedenen Festivals in Europa kennt, ist aber in seiner Ueberzeugung bestärkt worden, dass Locarno keineswegs nur eine Copie anderer solcher Veranstaltungen zu sein braucht, sondern sehr wohl einen selbständigen Platz von charakteristischer Eigenart unter ihnen einnehmen kann.

G. W. PAPST 80 JAHRE ALT

APD-Der weltberühmte österreichische Filmregisseur G.W. Papst wird am 27. August 80 Jahre alt. Papst gehört zu den Pionieren und Schöpfern der modernen Filmkunst, dessen bedeutendsten Werke in allen Filmgeschichten einen ehrenvollen Platz einnehmen, ebenso wie es die Ehre jedes Filmarchivs ist, Kopien von Papst-Filmen zu besitzen. Mehrere Filme von Papst gehören zum klassischen Bestand der Filmkunst.

Georg Wilhelm Papst wurde am 27. 8. 1885 in Raudnitz (Böhmen) als Sohn eines Eisenbahnbeamten geboren. Nach der Schule zog es ihn

frühzeitig zum Theater. 1905 trat er sein erstes Engagement in Zürich an. Papst ging dann nach St. Gallen, Salzburg, Berlin und schliesslich an das Deutsche Theater in New York, wo er zum Regisseur avancierte. Bei Ausbruch des ersten Weltkrieges befand sich der junge Regisseur in Frankreich, wo er als "feindlicher Ausländer" interniert wurde. Nach Kriegsende kehrte Papst nach Wien zurück und wurde Regisseur an der die zeitgenössische Dramatik fördernden "Neuen Wiener Bühne". Aber schon 1921 zog es ihn zum Film nach Berlin, wo er zunächst als Darsteller, Drehbuchautor, Regieassistent bei Carl Fröhlich arbeitete. 1923 führte Papst zum ersten Male Regie, und zwar in dem Film "Der Schatz". 1925 schuf er mit "Die freudlose Gasse" einen der bedeutendsten deutschen Filme der Stummfilmzeit. Dieses Werk öffnete Greta Garbo den Weg nach Hollywood. 1926 versuchte Papst in "Geheimnisse einer Seele" die Entdeckung Sigmund Freuds filmisch-dramatisch darzustellen. Es folgte u.a. "Die Bühne der Pandora" (1928) nach der Tragödie von Frank Wedekind.

Nach Studium der Technik und der Herstellungsmethoden des Tonfilms in England schuf Papst 1930 "Westfront 1918", einen der frühesten Antikriegsfilme. Es folgten "Skandal um Eva" (1930) mit Henny Porten und 1931 die beiden klassischen Werke "Dreigroschenoper" und "Kameradschaft". Wenn man bedenkt, dass im selben Jahr etwa auch Fritz Langs "M" entstand, also in einigen Jahren drei epochenmachende Filme, dann erkennt man erst richtig den Absturz des deutschen Films unter Hitler und Göbbels, von dem er sich bisher nicht erholt hat.

1933 schuf Papst in Frankreich "Don Quichotte" mit Feodor Schaljapin in der Titelrolle. Es folgten weitere Werke in Frankreich, in denen Papst Viviane Romance, Jean Louis Barrault, Pierre Blanchard, Louis Jouvet und Micheline Presle erstmals im Film vorstellte. Eine Erkrankung zwang ihn zur Rückkehr nach Deutschland, wo ihn der Kriegsausbruch überraschte. Als gewissermassen feindlicher Engländer drehete Papst in 6 Jahren nur 2 Filme, "Komödianten" (1941) und "Paracelsus" (1943) mit Harald Kreutzberg.

Nach der Befreiung behandelte Papst im Film "Der Prozess" (1948) den mörderischen Antisemitismus. Dieses Werk wurde auf dem Festival von Venedig mit je einem "Goldenen Löwen" für die beste Regie und für die beste männliche Darstellung (Ernst Deutsch) ausgezeichnet. Dieser Erfolg bot dazu Möglichkeit, mit Hilfe der Gemeinde Wien eine eigene Produktionsfirma zu gründen, in der u.a. "Geheimnisvolle Tiefe" und "Duell mit dem Tod" (Regie Oaul May) entstanden. 1952 folgte in Italien das Jesuitendrama "Die Stimme des Schweigens". Damals kehrte Papst auch für kurze Zeit zur Bühnenregie zurück und inszenierte in der Arena von Verona "Aida".

1955 folgte in Oesterreich "Der letzte Akt", in dem Albin Skoda Hitler in den letzten Tagen im Führerbunker darstellte. Es folgten einige weitere Filme in Deutschland, aber dann verminderten zunächst die Filmwirtschaftskrise und schliesslich die mangelnde Gesundheit weitere Arbeiten.

G.W. Papst lebt nun seit einigen Jahren wieder in Wien, wo er durch die Verleihung des Ehrenzeichens für Wissenschaft und Kunst ausgezeichnet wurde. Seine Freunde und Bewunderer in aller Welt wünschen ihm noch viele Jahre eines geruhsamen Lebens. Dr. S. Kennedy.

Aus aller Welt

Frankreich

- Monsignore Stourm, Berichterstatter am katholischen Konzil über die Massenmedien, Vorsitzender der Kommission des französischen Episkopats für die Massenmedien, hat angekündigt, dass die Kommission einen "Welttag der Massenmedien" plane, der jährlich abgehalten werden solle. Es bestehe darüber grundsätzlich bereits Uebereinstimmung, selbst wenn der offizielle Entscheid nicht vor der Sitzung des nächsten Konzils fallen werde. Es sollen dabei auch vor allem die Bestrebungen unterstützt werden, Schulen für den Journalismus und für Film-Studien zu unterstützen, und Sendestationen, besonders in den Entwicklungsländern, zu schaffen. Die Kirche habe noch nie eine so günstige Gelegenheit gehabt, dem Auftrag des Herrn nachzukommen: "Gehet hin und lehret alle Völker".

Oesterreich

- 50 katholische Filmregisseure aus sieben Ländern haben an einer katholischen Arbeitstagung in Innsbruck ein Arbeitsprogramm aufgestellt, um die Lehrer an Schulen und Lehranstalten, die Religionslehrer an staatlichen Schulen und die Studenten an den (katholischen) theologischen Fakultäten eingehend für einen wirkungsvollen Gebrauch von Film, Radio und Fernsehen zu schulen. Der Präsident der in Salzburg abgehaltenen Tagung, Prof. F. Zöchbauer, konnte feststellen, dass die Pädagogen in der Bejahung der positiven Filmziehung einen Schwerpunkt sehen. Es habe sich erwiesen, dass sinnvoller Gebrauch der Massenmedien Verständnis und Kritikfähigkeit der Jugend fördert, während reine "Bewahrungserziehung" auch gegenüber den Massenmedien nichts fruchtet.